

Hermann Kutters Vermächtnis : kritische Bemerkungen zu einer Schrift ; Nachwort

Autor(en): **Berger, Heinrich / Ragaz, Leonhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **36 (1942)**

Heft (5): **April-Sendung**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-138082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hermann Kutters Vermächtnis.

Kritische Bemerkungen zu einer Schrift.¹⁾

Im vergangenen Jahre hat *Walter Nigg*, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Zürich, eine Schrift herausgegeben mit dem anspruchsvollen Titel: „Hermann Kutters Vermächtnis.“ Sie ist in der Hauptsache eine Zitatensammlung aus Kutters Büchern, die von Nigg kommentiert und dem besonderen Zweck der Schrift ein- oder vielmehr untergeordnet wird. Ist das Prinzip der Zitenauswahl schon willkürlich, engt sie auch das Vermächtnis Kutters in die Schablone gegenwärtiger theologischer Streitfragen ein, so wären wir *Walter Nigg* dennoch zu Dank verpflichtet, wenn er versucht hätte, Kutters Anschauungen mit der nötigen Sachlichkeit wiederzugeben, soweit sie die gegenwärtige theologische und kirchliche Frage berühren oder überhaupt dem Menschen von heute von Bedeutung sein könnten. Nun ist aber der Gesichtspunkt der genannten Publikation keineswegs, wie der Titel vermuten ließe, ein objektiver. Es wurde gar nicht der Versuch unternommen, in fachlicher Weise die Frage zu beantworten: wer ist Kutter gewesen, was hat er gesagt und was hat er getan? Das Ganze ist ein literarisches Unternehmen, um Kutter für die theologisch-kirchliche Kampfposition des Herrn Professor *Walter Nigg* und seiner Gefinnungsgenossen *nutzbar* zu machen. Freilich geschieht das, der besonderen Mentalität des Herrn *Nigg* entsprechend, nicht so, daß der Liberalismus des *Walter Nigg* und seiner Freunde ernstlich und nachdrücklich an Kutter gewiesen würde, sondern, daß im Gegenteil Kutters Schriften nach ihrer Verwandtschaft mit dem religiösen Liberalismus *Niggs* untersucht werden. Die nach solchem Prinzip erfolgte Zitenauswahl erhält dann den Namen des „Vermächtnisses“.

Mit Recht nehmen die kritischen Äußerungen Kutters über Dogma, Kirche und Theologie einen breiten Raum ein. Es sind Äußerungen, die *mutatis mutandis* heute noch zu Recht bestehen. Ebenso wichtig indessen wie die Kritik selber ist uns die Position, von der aus kritisiert wird. Während der Standort Kutters für uns klar ist, dürfte dies in bezug auf *Walter Nigg* keineswegs der Fall sein. Zum mindesten vernehmen wir von *Nigg* selber darüber nichts.

I.

Am Anfang seiner Schrift zeichnet der Verfasser mit begeisterten Worten das Bild Hermann Kutters. Soweit es die äußere Erscheinung des bedeutenden Mannes vor unserem Auge erstehen läßt, ist es treffend, lebendig, beinahe romantisch. Wo es aber mehr sagen will, muß es als überschwengliche und unhaltbare Verzeichnung von all denen empfunden

¹⁾ Vgl. das „Nachwort“.

den werden, die nicht wie Nigg als blutjunge Menschen, sondern als gereifte Männer mit Kutter verkehrten. Wenn auch an den Schilderungen weiter nichts auffiele, so müßte allein die Tatsache alle Leser zur Vorsicht mahnen, daß ein angeblicher Verehrer Kutters in dieser Weise, in diesen Superlativen und Hyperbeln, in den ausschweifendsten Ausdrücken, die ihm zu Gebote standen, von Hermann Kutter redet.

Hat Kutter das nötig? Die Ehrfurcht vor dem lebendigen Gott, dem Kutter diente, legte sie dem Schüler nicht eine gedämpftere Tonart, eine maßvollere Sprache nahe? Sollte es wirklich so sein, daß Hermann Kutter selber solchen „Huldigungen“ zugänglich gewesen wäre, solche Schüler zu seinen Vertrauten gemacht hätte? Wahrlich, die Pietät allein gegenüber dem Toten verhindert uns, hier mehr zu tun, als *Einsprache* gegen dieses Kutterbild zu erheben.

Ein weiteres Charakteristikum der in Frage stehenden Schrift besteht in dem Eindruck, daß Nigg sich geradezu mit Kutter identifiziere. Dieses sich auf jeder Seite äußernde Selbstbewußtsein ermächtigt den Verfasser, nach allen Seiten Noten auszuteilen, allen, außer sich selbst, den Spiegel vorzuhalten. Die Berechtigung zu einem derartigen Verhalten scheint uns nicht vorhanden. Was haben denn Walter Nigg und seine Gefinnungsgenossen getan, um Kutters Erbe lebendig zu erhalten? Wo vernehmen wir denn von dieser Seite etwas von dem leidenschaftlichen Kampf gegen den Mammon und seine Trabanten? Wo hören wir denn in diesen Kreisen einen klaren Trompetenstoß gegen die Knebelung unserer bedeutendsten Freiheitsrechte? Wenn Hermann Kutter einst in jener gewaltigen Weise das Evangelium für die Öffentlichkeit, für Staat und Gesellschaft reklamierte — wo sind denn Kutters Erben heute?

Hat Walter Nigg das geringste Recht, andere zu beschuldigen, das Kutterische Erbe mißachtet oder vertan zu haben, er, der vorderhand nur eine Zitatenfammlung aus Kutter dazu benützt, sich und seine theologische Richtung hinter Kutter zu verschanzen, um andere um so bequemer angreifen zu können?

Mit welchen Mitteln das geschieht, wird vor allem in den polemischen Äußerungen gegen Ragaz ersichtlich. Typisch dafür, wie ein Vorurteil, ein Ressentiment das Urteil eines Historikers, und leider im besonderen Maße das eines Kirchenhistorikers, zu trüben vermag, ist Niggs Behauptung: „Kutter ist als Vater der religiös-sozialen Bewegung anzusprechen.“ Diese Behauptung ist unrichtig und dürfte, auf das zutreffende Maß zurückgeführt, etwa so lauten: Kutter ist als einer der Väter anzusprechen. Abgesehen davon, daß Kutter an der Gründung der religiös-sozialen Bewegung im Jahre 1907 zu Degersheim gar nicht beteiligt war, erschien sein Buch „Sie müssen“ im Jahre 1906, in welchem vorher von Leonhard Ragaz „Das Evangelium und der soziale Kampf der Gegenwart“ der Öffentlichkeit übergeben wurde. Die Unrichtigkeit der Behauptung bedingt auch die Unrichtigkeit der Folge-

rungen, die Nigg daraus zieht, insofern er von dieser fälschlich behaupteten Urheberchaft her eine Gebundenheit an Kutter ableitet und eine Abhängigkeit postuliert, die ja schließlich nicht die *Größe*, sondern die *Eitelkeit* Kutters beweisen würde. Es ist bezeichnend für Walter Nigg, daß er dies nicht einmal zu merken scheint. Wie aber, so fragen wir weiter, konnte Nigg die entscheidende Bedeutung von Leonhard Ragaz für die Gründung der religiös-sozialen Bewegung unterschlagen?

Wie konnte der Kirchenhistoriker Nigg, der wenigstens bei der Interpretation Kutters den Schein der Wissenschaftlichkeit durch Zitate wahrte, in seinen polemischen Behauptungen gegen Ragaz auf solche völlig *verzichten*? Es muß doch als ein Unikum bezeichnet werden, wenn in einer Schrift, die religiöse Gegenwartsfragen ernsthaft zu behandeln vorgibt, ein Mann wie Leonhard Ragaz, dessen Arbeit in 35 Jahrgängen der „Neuen Wege“ und zahlreichen andern Veröffentlichungen vorliegt, nicht mit einem einzigen eigenen Worte angeführt, sondern mit bloßen zum Teil *völlig aus der Luft gegriffenen Behauptungen apostrophiert wird*. So schreibt Nigg Seite 37: „Die Kluft vertiefte sich noch, als im ersten Weltkrieg die religiös-soziale Gruppe sich in ihrer Entente-Freundschaft immer mehr in die Rolle eines jüngsten Richters hinein steigerte, während Kutter für Deutschland seine ‚Reden‘ schrieb.“

Man kann heute nur wiederholen, was damals schon die Religiös-Sozialen ausgesprochen: Kutters „Reden“ waren ein verhängnisvoller Mißgriff, ein kolossaler Irrtum, begangen in der Pose eines prophetischen Geschichtsdeuters und (im Sinne Niggs) Weltrichters, ein Vergehen, insofern er Dinge bagatellisierte, die vor Gott laut genug anklagten. Es sollte einem prophetischen Manne innerlich unmöglich sein, die Zertretung der Kleinen zu bagatellisieren, selbst auf die Gefahr hin, vor der Welt und den Kirchenhistorikern als Doktrinär zu gelten. Daß aber die Behauptung Niggs, die wir oben zitiert, auch sonst *aus der Luft gegriffen ist*, hätte eine auch nur oberflächliche Einsichtnahme in „Neue Wege“ 1918 dartun können. Wir lesen nämlich am Schlusse einer „Unsere Politik“ überschriebenen Artikelferie von Ragaz auf Seite 293: „Wir haben damit zwar nicht alles gesagt, was zu diesem Thema gehört, aber vielleicht doch den Grundriß unseres Denkens gezeichnet. *Unsere letzte Formel lautet: Wir sind nicht für oder gegen Deutschland und nicht für oder gegen die Entente, sondern gegen die vorhandene politisch-soziale Ordnung und für ein neues Europa und eine neue Welt.* Das ist der Schlüssel zu all unserem Tun und Urteilen. Man hat uns bössartigerweise vorgeworfen, wir seien im Grunde weniger ‚Antimilitaristen‘ als ‚Deutschfeinde‘ und ‚Ententisten‘. Aber wir fragen: Was in aller Welt hätte uns denn zu ‚Deutschfeinden und Ententisten‘ gemacht? Das müßte doch einen Grund haben! Die Sache liegt umgekehrt: Wir sind Anhänger eines

menschheitlichen Ideals, und davon hängt unsere politische Stellungnahme im einzelnen ab. Wir würden diese sofort ändern, sobald das Verhältnis der Völker zu diesem Ideal sich änderte. Ein verändertes Deutschland fände uns gegen eine imperialistisch-militaristische Entente sofort auf seiner Seite. In alledem können wir selbstverständlich irren. Wir wollten ja nur zeigen, wie wir's *meinen*, wollten zeigen, daß wir für unsere Haltung die ernsthaftesten *Gründe* haben und sie am Höchsten orientieren. Es ist *unser* Denken; wir verlangen nicht, daß Andere es teilen, sind aber bereit, mit ihnen darüber zu verhandeln.“

Sapienti sat. Wo ist hier die Rolle eines jüngsten Richters? Sie existiert nirgends als in der Phantasie des Herrn Nigg. Wo findet sich hier das geringste Zeichen von Doktrinarismus? Herr Professor Nigg wird uns darauf ewig die Antwort schuldig bleiben.

II.

Wer sich einmal daran gewöhnt hat, Behauptungen für Beweise auszugeben, der mag auch an folgendem Unsinn Geschmack finden: Seite 37: „Während Ragaz die neuen Einsichten als sozialdemokratisches Parteimitglied in politischer Beziehung auszumünzen begann, beurteilte Kutter diese organisatorisch-aktivistische Tätigkeit als Irrweg, der vom Zentrum ins Peripherische abführe.“ Wir wollen es zunächst Walter Nigg nicht übel nehmen, daß er das, worüber er hier redet, nicht besser weiß; denn damals, als Leonhard Ragaz in Arbeiterversammlungen von Jesus Christus und dem sozialen Sinn der Bibel und des Evangeliums sprach, damals, als Kutter *in der Kirche* und *nur in der Kirche* predigen wollte und den Kirchenrock mit Bäffchen nicht auszuziehen imstande war, damals, als Kutter nie in Volksversammlungen zu den Zöllnern und Sündern hinunterstieg und auch niemals die Motive seiner Zurückhaltung bekanntgeben wollte, damals, als die meisten Pfarrer die angemessene Sprache, die Kirche aber das Vertrauen verloren hatten, damals war Herr Professor Nigg noch nicht einmal Konfirmand. Wir wollen es ihm gerne nachsehen, wenn er darum auch nie selber in solchen Versammlungen den Vorträgen von Ragaz zugehört hat. Aber dem heutigen Kirchenhistoriker Nigg müssen wir es ins Gesicht schleudern: was er im obigen Zitat aus seiner Schrift behauptet, *ist eine Verleumdung*, um so trauriger, als gerade diese mühevollen und selbstlosen Arbeit dem Versuch gewidmet war, das Evangelium vom Reiche Gottes den religionsfeindlichen und kirchenfremden Arbeiterkreisen zu verkünden. Ohne Kirchenraum, ohne Talar und ohne Liturgie. Man sollte meinen, der Verwalter des Kutterischen Erbes sollte dafür ein ganz besonderes Verständnis haben. Leider fehlt ihm das, um so weniger gebricht es ihm dafür an anmaßendem Urteil. Wo, so fragen wir, hat Ragaz seine Bekenntnisse parteipolitisch ausgemünzt? Ragaz hat nie für die Sozialdemokratie so unkritische Töne

gefunden wie Kutter in seinem „Sie müssen“. Gerade die letztgenannte Schrift Kutters belastete die religiös-soziale Bewegung der Schweiz aufs schwerste wegen ihrer kritiklosen Verherrlichung der Sozialdemokratie. Es gehört gerade zum Unverständlichsten der seitherigen Entwicklung, daß Ragaz mit Vorwürfen bedacht wird, die niemand anders als Kutters „Sie müssen“ provoziert hatte. Bis zum heutigen Tag werden diese Vorwürfe erhoben. Aber daß ein Walter Nigg sie wieder erhebt, ohne den geringsten Beweis für ihre Berechtigung zu erbringen, ist allerdings ein bedenkliches Zeugnis für eine bestimmte Art von Kirchenhistoriker. Die ganze Vortragsarbeit von Leonhard Ragaz in den Kreisen des Proletariates hatte ja gar nichts Organisatorisch-Aktivistisches an sich. Sie hat nie und in keinem Fall parteipolitischen Zwecken gedient. Freilich, wenn Nigg weiter unten in seiner Schrift behauptet, daß die doktrinär gewordene religiös-soziale Bewegung keine Bedeutung neben der marxistischen Sozialdemokratie habe beanspruchen können, so dürfen wir hier immerhin feststellen, daß Ragaz zu einer gewissen Zeit in der Arbeiterschaft ein solches Vertrauen und Ansehen genoß, daß man zum Beispiel ihm eine Nationalratskandidatur fast aufzwingen wollte. Ragaz hat das abgelehnt, weil er nicht auf der politischen Tribüne seine Aufgabe sah. Aber offenbar weiß es Walter Nigg, wie die Theologen nun einmal sind, auch hier besser.

III.

Wenn Nigg mit einer kritischen Äußerung Kutters seine Behauptung gegen Ragaz zu stützen sucht, so fragen wir: „War es peripherisch für Kutter, das Evangelium aus der Kirche hinaus auf die Gasse zu tragen? War es peripherisch für Kutter, die Botschaft vom Reiche Gottes undogmatisch, unliturgisch, im Werktagsgewand und im Dunst der Volksversammlungen zu verkünden? Was wollten denn die Schriften Kutters? Wollten sie etwas, was er selber dann doch nicht tun konnte? Ragaz aber hat nicht in einer einzigen zu rein politischen Zwecken veranstalteten Versammlung geredet. Es ist ja sehr interessant, dogmenkirchen- und sakraments-kritisch zu schreiben, wenn man eine Kirchenpflege hat, die bereitwillig auf die Wünsche und Bedenken des einen Pfarrers eingeht, da sie jederzeit die Möglichkeit hat, die andern mit dem zu belasten, was der eine nicht besorgt.

Aber wir sind mit Walter Nigg noch nicht fertig. Auf Seite 37 befaßt er sich mit dem „Doktrinarismus der religiös-sozialen Bewegung“. Er spielt darin Kutter gegen Ragaz aus. Das ist immer ein pikantes Spiel für Leute, die nichts Eigenes zu sagen haben. Wir fragen gegen Kutter und Nigg: Woraus, wenn nicht aus der göttlichen Forderung, woraus, wenn nicht aus der Arbeit, aus dem Kampfe für Gottes Sache sollten uns die nötigen Kräfte fließen? Der fordernde Gott ist's ja, der uns, wenn wir nur ernstlich gehorchen wollen, die

Kraft zum Vollbringen schenkt. Aber auf Vorschuß freilich gibt Gott keine Kraft. Es ist darum nicht viel mehr als ein bloßes Wortspiel oder dann ein Hinweis auf die überwindende Kraft des Glaubens, wenn Kutter sagt: „Wer in Gott gegründet ist, der verlangt und postuliert den Frieden nicht, der erzeugt ihn als selbstverständliche Frucht seines Lebens aus sich selbst.“ Was beweist nun das gegen die unermüdliche Arbeit von Ragaz für den Frieden, was beweist das gegen die Notwendigkeit der Aufrüttelung der Gewissen zur Friedensarbeit nach dem Weltkrieg? Gar nichts! Es ist ein klägliches Fündlein, das Nigg uns vorsetzt, um so kläglicher, als der Kampf um den Frieden wahrhaftig nicht ein Privatvergnügen von Leonhard Ragaz, sondern eine unter schweren Anfechtungen geleistete, bis in die jüngsten Jahre unfählich opfervolle Arbeit war. Sollte es wirklich der Kutterischen Haltung entsprechen, wenn Nigg mit der hämischen Bemerkung „Doktrinär“ den Kampf um eine Friedensordnung erledigt? Wo standen denn die speziellen Gesinnungsgenossen des Herrn Nigg in den langen Jahren nach dem ersten Weltkrieg? Lassen wir Ragaz selber zur Sache sich äußern („Neue Wege“ 1918, Seite 243—244): „Es hat uns dabei wirklich nicht irgendeine Laune oder Sympathie oder Voreingenommenheit geleitet. Wir haben in dieses ungeheure Geschehen hineingefchaut mit der Hoffnung, daß es uns schließlich, wenn auch gleichsam wider Willen, dem näherbringen werde, was das A und O unseres Sehns und Wollens ist: dem Reich Christi. Wir haben erwartet — und tun es noch —, daß es den Zusammenbruch der ganzen Welt bedeute, gegen die wir gekämpft haben und kämpfen. Vor allem unseres politisch-militärischen und sozialen und unseres religiösen Systems. Wir haben gehofft — und tun es noch —, daß es den Götzen der Staatsallmacht stürzen werde, aber dazu noch eine Fülle von andern Götzen, die an die Stelle Gottes getreten waren. Eine ganze götzenhaft und gottlos gewordene Kultur. Es wurde ein Kampf zwischen Cäsar und Christus, ja einer zwischen Christ und Antichrist. *Unser* Feind war dabei der religiöse Militarismus, eine ganze Art Christentum, eine Weise, Gott zu verstehen, ja — man erlaube diesen Ausdruck — ein bestimmter Gott. Es war in letzter Linie ein Kampf zweier Weltanschauungen, zweier Religionen, zweier „Götter“. Es war nicht bloß ein politisch-militärisches Geschehen. Dieses war nur gleichsam das unterste Stockwerk. Ueber ihm erhob sich, höher und höher steigend, ein Geisteskampf und Geisterkampf um die letzten und größten Menschenfragen. Die Ereignisse der Schlachtfelder wurden klein neben *diesen* Schlachten, von denen wir annehmen, daß sie auch nach dem Ende des blutigen Krieges vorwärtsgehen und sich nur immer heftiger gestalten werden. Das Höchste und Größte war im Spiel; eine Wendung der Menschengeschichte, das Kommen eines neuen Aeon stand in Frage. Wir nahmen Partei mit unsern höchsten Ueberzeugungen und stärksten Gefühlen, wir stellten uns mit in den Geisterkampf.

Er verdichtete sich im Kampf gegen den *Krieg*. Der Krieg wurde uns zum Symbol der ganzen widergöttlichen und widermenschlichen Welt, gegen die wir stritten, und der Sieg über ihn, das Symbol des Durchbruchs der neuen Welt. Es war also nicht bloß der Krieg allein, als einzelne Tatsache, was uns zu einem Kampfe aufregte, den wir als entscheidend betrachten. Wer uns nur so verstanden hat, der hat uns mißverstanden. Er konnte dann zu der Meinung kommen, daß wir uns zu stark auf diesen Einen Punkt festlegten und konnte jene bekannten Vorwürfe erheben, es sei mit der Beseitigung des Krieges nicht getan und man dürfe ihn auch nicht für sich allein bekämpfen, sondern nur im Zusammenhang mit einer Umkehr des ganzen menschlichen Wesens und einem Kommen Gottes. Das war durchaus unsere Meinung. Wir erblickten im Kriege eine Zusammenfassung jener ganzen widerchristlichen und widermenschlichen Welt. Wenn uns Uniform, Gewehr und Bajonett Zorn und Ekel einflößten, so taten sie dies als Symbol der Unmenschlichkeit, Roheit und Sklaverei. Auch war uns klar, daß nur mit allen Kräften der neuen Welt zusammen und gerade ihrer tiefsten: dem reinen Opfer, der Krieg grundsätzlich besiegt und damit in die himmelhohen Mauern der alten Welt eine Bresche gelegt werden könne. Aus *diesem* Grunde, nicht aus irgendeiner politischen Berechnung, haben wir die Dienstverweigerung, falls sie aus den rechten Beweggründen und auf die rechte Weise geschehe, als Waffe gegen den Krieg so hoch eingeschätzt. Aber auch sie, überhaupt unsern ganzen „Antimilitarismus“, wollten wir nicht eine Sache für sich, einen neuen „Ismus“, ein Dogma, eine Sekte, eine Einzelbewegung werden lassen, sondern betonten stets, daß sie nur als ein Ausfluß der Bewegung auf das *ganze* Reich Gottes hin ihr Recht und gesundes Leben hätten. Auch darum haben wir jede politische Agitation dafür trotz großen Versuchungen vermieden. In der Dienstverweigerung wie im ganzen Kampf gegen den Krieg („Antimilitarismus“) verdichtete sich uns für diese Weltstunde der Kampf des Reiches Gottes. Es half nichts, allerlei schöne religiöse Wahrheiten zu verkündigen, während der Kanonendonner zu uns herüberdrang. Das wäre religiöse Willkür gewesen. *Hier* rief Gott, *hier* mahnte er, *hier* mußte, wer ihm dienen wollte, einstehen. Aber wir haben im Zusammenhang mit dem Kampf gegen den Krieg *alle* Probleme der Katastrophe und der neuen Orientierung durchdacht, durchlebt, durchlitten, soweit Kopf und Herz und die Kraft des Leibes und der Seele reichten, und nur ein kleiner Teil dieser Arbeit ist in die Öffentlichkeit gedrungen.

Das ist's, worum es sich für uns handelte. Zu diesen höchsten Gesichtspunkten kamen solche von mehr untergeordneter, wenn auch nicht unwichtiger Art. Wir sind *Schweizer*. Die Zukunft unseres Volkes ist uns zwar nicht das allerhöchste, aber doch ein hohes Anliegen. Wir sind *Demokraten*, nicht im Schlapphutstil, aber im Sinne der entfalteten Grundgedanken der schweizerischen Reformation. Wir

sind Liebhaber der *Freiheit*, sie ist unsere stärkste Leidenschaft. Die Schweiz, die Demokratie, die Freiheit waren also im Spiel. Wir erblickten in dieser weltgeschichtlichen Krise einen Zusammenstoß des autoritären und autokratischen Systems der Menschengemeinschaft mit dem freiheitlichen und demokratischen. Erst am Ende kamen vielleicht auch einige rein subjektive und private Gefühle und Erlebnisse, die auch ihrerseits keine bloßen Launen waren. Die große Hauptsache blieb uns immer die Frage: alte oder neue Welt, Christ oder Antichrist? Unser Gottesglaube und Reich-Gottesglaube war im Einsatz, nicht „Politik“.

IV.

Diese Stelle im Zusammenhang mit dem Hinweis auf den Vortrag von Ragaz „Ueber den Sinn des Krieges“ dürfte allen Kundigen genügen, um die Unhaltbarkeit der Niggischen Behauptungen darzutun. Es scheint mir aber nicht ganz belanglos zu sein, die obige Zitation mit der Kutterischen Schrift „Ich kann mir nicht helfen“ zu vergleichen. Man wird ohne weiteres einsehen, wo nationale Voreingenommenheit im Spiele war, bei Kutter oder bei Ragaz. Wir haben damit alles gesagt, was zu dem Vorwurf des „Doktrinarismus“ gesagt werden kann. Treue zu einer in schwerster Not gewonnenen, in heiligem Entschluß gefaßten Erkenntnis und Kampf um diese Wahrheit auf dem harten Boden der Wirklichkeit ist für Walter Nigg „Doktrinarismus“. Wie gut, daß dieser Mann nur Kirchengeschichte und nicht biblische Theologie zu lehren hat!

Man mußte eigentlich darauf gefaßt sein, daß Nigg, nachdem er Kutter gegen Ragaz ausgespielt, auch noch *Blumhardt* für seine polemischen Zwecke mißbrauchen werde. Dabei zeigt nun Walter Nigg sich wirklich in noch weniger schmeichelhaftem Lichte. Während er in seiner Geschichte des religiösen Liberalismus mit einigem Bedauern und fast mitleidig feststellt, daß die Religiös-Sozialen, zu stark von Blumhardt beeinflusst, dem liberalen Christentum je länger desto mehr entfremdet wurden, *bedauert* er in der vorliegenden Schrift, daß der jüngere Blumhardt *leider viel zu wenig bekannt sei*. Was gilt nun eigentlich? Das Bedauern über den unbekannteren Blumhardt oder dasjenige über den einflußreichen Blumhardt? Entweder ist alles Spielerei, was wohl die zutreffende Annahme ist, dann haben wir die Aussprüche über Blumhardt gar nicht ernst zu nehmen, oder aber das widerspruchsvolle Verhalten gegenüber Blumhardt ist ernst, dann zweifeln wir an der Person des Herrn Nigg. Einige Klarheit in diese Verwirrung dürfte es bringen, wenn wir uns erinnern, wie die speziellen Gesinnungsgenossen Niggs, etwa Willi Wuhrmann im „Religiösen Volksblatt“, die Blumhardt-Predigten „begrüßt“ hat. In Verbindung mit jenen Artikeln bedeuten die Auslassungen Walter Niggs über Blumhardt geradezu die Vervollständigung der Karikatur von Blumhardt-Verehrung.

Und wer hat nun das Verdienst, den leider viel zu wenig bekannten jüngeren Blumhardt wieder bekanntgemacht zu haben? Vor allem Leonhard Ragaz, der schon 1921 uns den reichen Schatz der Glaubenswelt Blumhardts in seinem Buche „Der Kampf um das Reich Gottes in Blumhardt, Vater und Sohn und weiter“ erschlossen hat. Nigg, der die glühende Zigarre Kutters, den Papagei und den Bernhardiner nicht vergessen hat, übersieht — wie es ja schließlich einem Professor geschehen kann — diese außerordentliche Publikation. Wir ahnen, nach allem Vorangegangenen, weshalb. Ich will diesen Abschnitt nicht beschließen, ohne eine Erinnerung an die Gymnasialzeit festzuhalten. Als die Auffätze von Ragaz über Blumhardt erschienen, kommentierte ein Lehrer, der Herrn Nigg nicht unbekannt sein dürfte, diese Veröffentlichungen mit folgenden Worten: „Und nun befaßt sich dieser Professor Ragaz mit einem leichten Sektenprediger namens Blumhardt.“ Das war vor mehr als zwanzig Jahren die Art, wie man sowohl über Blumhardt wie über Ragaz gesprochen hat in Kreisen, die Nigg nahestehen. Nigg selber beweist nur, daß es bis heute nicht anders geworden ist. Wenn Walter Nigg soviel an Blumhardt gelegen wäre, so hätte er seinen Lesern einen großen Dienst und der wissenschaftlichen Objektivität viel mehr Genüge geleistet, indem er etwas über das Zusammentreffen Kutters mit Blumhardt hätte verlauten lassen. Denn jenes Zusammentreffen ist nicht ohne Zeugen geblieben. Die originale Leistung Kutters besteht unseres Erachtens in seiner Philosophie, nicht aber in seiner religiösen Erkenntnis. Es ist befremdlich, daß Nigg den Unterschied zwischen Ragaz und Kutter nicht in ihren eigentlichen Ansatzpunkten, für Kutter bei Luther und für Ragaz bei Zwingli und Calvin, sieht, sondern in der sprudelnden Genialität des einen und dem Doktrinarismus des andern. Wer aber eines jeden Besonderheit nicht tiefer, objektiver, nicht mit mehr Willen zur Wahrheit zu würdigen vermag, der sollte sich bescheiden, zu beschreiben, was er ernstlich und ohne hämische Absichten zu verstehen sich bemüht hat. Für den Historiker Nigg wäre es ja ein Leichtes gewesen, sich objektiv und gründlich über Ragaz zu informieren. Er glaubte, das für die vorliegende Schrift nicht nötig zu haben. Wir wollen ihn nicht belehren; denn er hat in dieser allen wissenschaftlichen Anstand verletzenden Schrift bewiesen, daß er Ragaz weder verstehen kann noch will, daß alles unter der Sonne ihm nur zur Kurzweil seiner Kritikluft da ist. Wir bekennen mit Kutter, daß es trostlos ist, wenn der Glaube zu bloßen Forderungen und Ideen (Bohnenstangen) zusammenschrumpft. Aber trostloser noch ist es, wenn man große Männer, deren Arbeit uns zu Ehrfurcht und Bescheidenheit zwingt, als Bohnenstangen benutzt, um an ihnen das Stroh eines hochfahrenden Kritizismus emporzuziehen, der alles geringschätzig behandelt, was über seinem Horizont liegt.

Heinrich Berger.

*

Nachwort.

Ich fühle mich genötigt, zu diesem Beitrag ein paar kurze Bemerkungen zu fügen.

Zunächst muß ich feststellen, daß der Aufsatz zuerst dem „Kirchenblatt“ zugestellt worden ist, das ihn aber abgelehnt hat. Einen, der die von Nigg ebenfalls angegriffene dialektische Theologie in Schutz nahm, hat es gebracht, aber auch einen zu bringen, der die schmählich behandelten Religiös-Sozialen verteidigt, ging offenbar über das Maß seiner Ritterlichkeit hinaus. Weil aber daneben kein anderes Organ in Frage kam, muß der Aufsatz nun hier erscheinen.

Die Abwehr erwies sich als notwendig. Wir wußten lange nicht, ob es nicht besser sei, das traurige Nigg'sche Machwerk zu ignorieren. Aber als wir erkennen mußten, daß es doch eine gewisse Verbreitung gefunden habe und eine gewisse Wirkung tue, erschien das Schweigen nicht mehr angebracht.

Es tut uns jedoch sehr leid, daß es dazu kommen mußte. Wie gern hätten wir das, was uns von Kutter trennte und was wir gegen ihn auf dem Herzen hatten, auf sich beruhen lassen, um nur noch auf das Gute und Große an seinem Wesen und Wirken und das viele uns mit ihm Gemeinsame zu achten. Nigg hat das aber verhindert; er konnte es nicht lassen, Kutter für seine Zwecke auszubeuten.

Denn darum handelt es sich, wie Berger unwiderleglich feststellt. Das ist ja bei Nigg Methode. Er macht sich an Menschen, mit denen er seiner ganzen Geistesart nach rein nichts zu tun hat, um sich in ihren Lichtkreis zu stellen und aus ihnen etwas herauszuschlagen, was er für sich und gegen Andere brauchen kann. Ein edles Geschäft! So hat er sich auch berufen gefühlt, einen Martin Buber, dem er nicht wert ist, die Schuhriemen aufzulösen, in seinen Kreis zu ziehen. Wer wird wohl der Nächste sein? Hoffentlich nicht Kierkegaard oder Blumhardt!

Zur Sache selbst möchte ich bloß in äußerster Kürze einiges Notwendige sagen.

Ich habe nie mit einem Wort Kutters Bedeutung zu verkleinern versucht. Wo ich über ihn öffentlich reden mußte, habe ich es stets mit größter Zurückhaltung in der Kritik getan. Ich verweise in dieser Beziehung auf meine Schrift über „Sinn und Werden der religiös-sozialen Bewegung“. Daß er größer sei als gewisse Andere, die sich etwa auf ihn berufen, habe ich stark hervorgehoben. Nachdem das gesagt ist, muß allerdings zur Ehre der Wahrheit mit großem Nachdruck einiges Andere betont werden. Wie verkehrt es ist, Kutter als „Vater der religiös-sozialen Bewegung“ zu bezeichnen und daß nicht er an uns zu tragen gehabt hat, sondern wir an ihm, hat Berger mit Recht festgestellt. Man zwinge mich nicht, darüber mehr zu sagen. Ich für meine Person bin lange vor Kutters Auftreten auf meinem besonderen Wege gewesen. Ich bin für ihn eingetreten, trotzdem ich starke Einwände

gegen seine Art hatte und ihm das nicht verschwiegen. Von einem „Vermächtnis“ Kutters, das ich hätte übernehmen wollen, weiß ich nichts. Kutter hat mich interessiert und angeregt (auch etwa aufgeregt), aber Wesentliches für mein Denken und Wirken habe ich nicht von ihm gelernt, jedenfalls nicht in *positivem* Sinne. Es ist mir aber auch nie eingefallen, zu ihm in Konkurrenz zu treten. Ich bin *meinen* Weg gegangen, so gut ich konnte. *Gelernt* habe ich, um nur diese zwei zu nennen, von Kierkegaard und Blumhardt. Weil Kutter sein Bestes von Blumhardt hatte, freilich ohne das immer gelten zu lassen, konnte es Unwissenden scheinen, ich sei Kutters Schüler oder „Anhänger“. Wenn ich in der neueren Zeit ähnlich wie Kutter mit besonderem Nachdruck vom „lebendigen Gott“ rede, so habe ich das nicht von Kutter, sondern primär von der Bibel und sekundär aus dem, was ich meine Geschichtsphilosophie nennen kann, die man, wenn man will, auch aus meinem neuen Buche über die Botschaft vom Reiche Gottes und meiner Schrift über „Israel, Judentum und Christentum“ kennenlernen kann.

Bei diesen notgedrungenen Bemerkungen will ich es bewenden lassen, soweit es an mir liegt. Ich hoffe, wie gesagt, daß man mich nicht zu mehr nötige!

Leonhard Ragaz.

Gegen die Orthodoxie.

Seit einiger Zeit bildet die Tatsache einer neuen Orthodoxie einen wichtigen Faktor des kirchlichen und religiösen Lebens der Schweiz — und nicht nur der Schweiz. Sie tritt in zwei Formen auf. Die eine, robustere, aber unbedeutendere, ist der sogenannte Neocalvinismus, der, wie der Name andeutet, einfach eine Wiederaufnahme des Calvinismus ist oder sein will. Es handelt sich dabei aber nur um die Wiederaufnahme der calvinistischen Dogmatik; denn der *Geist* des Calvinismus, oder gar der Geist Calvins selber, läßt sich natürlich nicht so leicht wieder aufnehmen, und man merkt meistens bei den Vertretern des Neocalvinismus auch nicht viel davon, es sei denn, man nehme ein hochmütiges, borniertes, ketzerrichtendes Pfaffentum für Calvinismus. Die andere, viel wichtigere, selbständigere und geistvollere Form aber hat sich aus der dialektischen Theologie entwickelt und spielt die Rolle, die man kennt, wenn auch, wie der Schreiber glaubt, mit stark verminderter und sich wohl rasch noch weiter vermindernder Kraft. *Diese* „neue Orthodoxie“ ist also mit einer gewissen Folgerichtigkeit aus der „neuen Theologie“ entstanden.

Wir müssen uns, wenn wir die Tatsache dieser neuen Orthodoxie beurteilen wollen, darüber klar sein, was unter Orthodoxie zu verstehen ist. Es handelt sich nicht etwa um das sogenannte *positive Christen-*